

1. Wissenschaftliche Fragestellung und Überblick

1.1 Fragestellung und gesellschaftspolitische Relevanz

Startpunkt der Gedankengänge, zu denen ich hier einladen möchte, sind die Diskussionen um das Verhältnis von Staat, Religion und Bildung, die in den vergangenen Jahren große öffentliche Aufmerksamkeit erregten. Während innerhalb der allgemeinen Pädagogik ganz grundsätzlich der klassische Bildungsbegriff diskutiert und infrage gestellt und gleichsam vom Schreibtisch aus zurecht festgestellt wird, „... daß das Projekt Mensch als Finale von Höherbildungsinteressen nicht mehr begründet werden kann“ (Lenzen 1992, S. 79), wird angesichts teilweise sehr unangenehmer bis brutaler Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen der Ruf nach Erziehung in der Schule eher lauter. Dafür war früher selbstverständlich auch der Religionsunterricht zuständig. Heute wird heftig diskutiert, ob und wie welche Form schulischen Unterrichts zur ethischen Bildung beitragen könnte.

Religion und Schule sind derzeit für viele ein Reizthema. Laut Art. 7 Abs. 3 des Grundgesetzes ist der Religionsunterricht in Deutschland ordentliches Lehrfach. Während die Einführung von Alternativ- oder Ersatzfächern zum Religionsunterricht seit Anfang der 70er Jahre in der alten Bundesrepublik noch wenig öffentliche Diskussionen entfacht hatte, spitzten sich nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten die öffentlichen Meinungsäußerungen zum Thema Staat und Religion zu. Seit 1991 wird der Brandenburger Modellversuch für das Unterrichtsfach „Lebensgestaltung – Ethik – Religion“ (LER)¹ diskutiert, ein Modell, das den Art. 7 Abs. 3 des Grundgesetzes nicht anerkennt. Eine Verfassungsklage von Kirchenvertretern gegen das LER-Unterrichtsfach wurde nicht gewonnen, da das Bundesverfassungsgericht ohne jegliche inhaltliche Begründung den Streitparteien einen Vergleich nahe legte. Ergebnis war, dass LER nach wie vor Pflichtfach ist. Gleichzeitig wurde das Fach Religion aufgewertet, sodass es in Brandenburg derzeit sowohl ein staatliches Pflichtfach LER als auch ein „Ersatzfach“ Religion gibt (vgl. Schluß 2002, S. 48).

Im Jahre 1995 erregte das so genannte „Kruzifix-Urteil“ viel öffentliches Interesse: Das Bundesverfassungsgericht erklärte die Anbringung von Kruzifixen in bayrischen Klassenzimmern für nicht mit dem Grundgesetz vereinbar.

1 Aus „Religion“ wurde „Religionen“; heute heißt der dritte Teil des Faches „Religionskunde“.

1996 – dem Jahr, in dem auch die Gutachten der Begleitforschung zu LER erschienen – beklagten die Erziehungswissenschaftler Benner und Tenorth in ihrem Essay „Bildung zwischen Staat und Gesellschaft“, dass die Erziehungswissenschaft zwar von der Politik zu Stellungnahmen gefragt werde, aber in den Diskussionen über die Argumente der jeweiligen Interessenverbände nicht hinauskäme und „... bisher noch keine bildungstheoretisch bedeutsame Debatte über das Verhältnis von Religion und Bildung hervorgebracht“ habe (Benner/Tenorth 1996, S. 4). Es gäbe sogar eine „weitgehende Enthaltensamkeit der Erziehungswissenschaft für die zu reflektierende Problematik“ (ebd.). Sie stellen fest, dass die Erziehungswissenschaft geradezu froh sein könne, nicht um eine Expertise z. B. über die pädagogische Wirkung von Kreuzen in Klassenzimmern gefragt worden zu sein, da zu solchen Fragestellungen kein erziehungswissenschaftliches Fachwissen vorhanden sei (vgl. a. a. O., S. 9).

Fachwissen, das hier weiterführend wäre, gibt es im Forschungsbereich der Religionspsychologie. Letztere ist allerdings in den psychologischen Fakultäten Deutschlands so gut wie nicht vertreten; sie existiert jedoch als Teilbereich der Religionspädagogik und der Praktischen Theologie und ist infolgedessen an den theologischen Fakultäten angesiedelt. Damit ist sie von vornherein für viele tendenziös und nicht diskutabel: In den erziehungswissenschaftlichen Beiträgen zur Debatte um den wertorientierenden Unterricht werden religionspsychologische Ergebnisse nicht rezipiert.

Andere neuere Forschungen zur Religionspsychologie gibt es im Bereich der Gesundheitspsychologie. Diese nehmen ihrerseits die Befunde der traditionellen Religionspsychologie so gut wie nicht zur Kenntnis, und die Ergebnisse der Gesundheitspsychologie wiederum werden ebenfalls nicht oder nur wenig in der Erziehungswissenschaft wahrgenommen.

Die vorliegende Arbeit will ein Beitrag sein, die weitgehende „Enthaltensamkeit“ der Erziehungswissenschaft in Fragen Religion und Bildung etwas zu verändern und das Fachgebiet der Religionspsychologie in das Bewusstsein zu rücken.

Zu meinem persönlichen Standort sei so viel gesagt: Ich arbeite seit 1990 als Diplom-Psychologin in Berlin in der psychologischen Ausbildung von Lehrkräften für das Fach evangelische Religion, seit 1997 als Professorin an der Evangelischen Fachhochschule. Daneben bin ich freiberuflich als Supervisorin und psychologische Psychotherapeutin mit Schwerpunkt Gesundheitspsychologie tätig. Meine Perspektive ist geprägt von den Diskussionen um die Einführung eines wertbezogenen Schulfaches im Land Berlin² und den Debatten um das Fach LER in Brandenburg. Hier ist nach meiner Wahrnehmung bei vielen Diskussionspartnern ein eklatanter Mangel an Sprachfähigkeit zu den Themen „Religion“ und „Glauben“ beobachtbar. Ich emp-

2 Vgl. die Diskussionsprotokolle der Veranstaltungen in der Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin: Forum Wertebezogene Bildung in der Demokratie I–IV (2000); Religionen und wertbezogene Bildung in der Schule, 15.9.2000.

finde diesen Mangel an zeitgemäßer Formulierung sowohl manchmal bei offiziellen Vertretern der Kirchen wie auch bei den Vertretern der anderen Interessengruppen. Dass die kirchliche Öffentlichkeitsarbeit oder einzelne Vertreter der Kirchen oft eine Sprache oder visuelle Ausdrucksformen verwenden, die nur die eigenen Mitglieder erreicht, die bei kirchenfeindlichen Lehrern aber deren Vorbehalte bestätigen, ist ein Problem. Darüber hinaus ist die Situation regional besonders geprägt von der Geschichte der Religionen in der ehemaligen DDR, der Entkirchlichung der Bildung sowie der breiten gesellschaftlichen Anti-Kirchlichkeit einerseits und daraus resultierend der kirchlichen Nischenbildung andererseits (vgl. Pollack/Pickel 1999; Thol-Hauke 2002).

Menschen ändern ihre persönliche Meinung selten durch Diskussionen, schon gar nicht bei so zentralen und identitätsrelevanten Themen wie der Religion (vgl. Roth 2000). Die vorliegende Arbeit soll einen breiteren Horizont zum Thema Religion für die Diskussion und die Selbstreflexion von Lehrkräften eröffnen, vor allem indem sie das Thema Religion nicht von der Institution Kirche her aufgreift, sondern von der individuellen Psychologie der Religion. Sie ist ein Diskussionsbeitrag zur konkreten psychologischen Ausbildung von Ethiklehrkräften, obwohl sie teilweise in zunächst fern liegende Theoriegebiete zu führen scheint.

Carsten Colpe schreibt in seinen Überlegungen zur wissenschaftlichen Erforschung des „Heiligen“, dass dabei – ebenso wie wenn man über „Religion“ spricht – die Grenzen zwischen religionswissenschaftlichen und theologischen Perspektiven fließend sind. Zudem seien interdisziplinäre wissenschaftliche Zugänge aus der Philosophie, Psychologie und Soziologie zu einer angemessenen Beschreibung notwendig:

„Genau so ist es, wenn man nicht zuerst an Religion denkt, sondern z. B. an Irrationalität statt Rationalität, an archaische Unbewußtheit statt an moderne Aufgeklärtheit, an Erhabenheit statt an Durchschnittlichkeit, an Außergewöhnlichkeit statt an Normalität.“ (Colpe 1987, S. 33)

Ich habe einen interdisziplinären Zugang gewählt. Damit ist verbunden, dass zahlreiche Aspekte des Phänomens „Religion“ zwar erörtert, diese jedoch zum Teil nicht in der Tiefe dargestellt werden können, die ihnen eigentlich zukäme.

1.2 Überblick über die Arbeit

Die Arbeit soll einen Überblick geben über die Theorien, die zurzeit innerhalb der Debatte um wertorientierenden Unterricht verwendet werden, um das Phänomen des Religiösen zu beschreiben. Darüber hinaus sollen bisher wenig wahrgenommene Wissensbestände zum Thema Psychologie der Religion leicht zugänglich gemacht werden.

Kapitel 1 enthält eine Einführung in die Fragestellung, einen Überblick über die Arbeit sowie die Skizzierung eines hier angemessenen Religionsbegriffs.

In Kapitel 2 werden wichtige „Eckdaten“ des Ethikunterrichts, nämlich Geschichte und Rechtsfragen, zusammengestellt. Es wird zunächst ein Überblick gegeben, wo überhaupt in der Geschichte des Ethikunterrichts Fragen der Psychologie Gegenstand von Diskussionen geworden sind. Die am meisten diskutierten psychologischen Theorien werden aufgeführt. Schließlich wird betrachtet, in welcher Form in den Diskussionen um Ethikunterricht überhaupt das Thema „Religion“ oder „Glauben“ thematisiert wurde.

Die Quellenauswahl ist fokussiert auf das, was in der Bundesrepublik Deutschland im Kontext von Ethikunterricht zwischen 1972 und Anfang 2003 diskutiert wurde. Dafür wurden insbesondere die Fachzeitschriften für Ethiklehrkräfte – „Ethik & Unterricht“ und die „Zeitschrift für Didaktik der Ethik und Philosophie“ – ausgewertet. Es wurde versucht, die wichtigsten Beiträge zu berücksichtigen. Vollständigkeit kann jedoch nicht beansprucht werden.

Ferner werden in der vorliegenden Arbeit interessante Ansätze zur Religion nicht berücksichtigt, die in *religionssoziologischer* Perspektive wichtig sind, aber in der engeren schulpolitischen Debatte zum Schulfach Ethik und seinem Verhältnis zum Religionsunterricht wenig oder nicht rezipiert und diskutiert werden. Auch wichtige neue Diskussionen zur interkulturellen und interreligiösen Erziehung, die nach dem 11. September 2001 erschienen sind, werden hier nicht aufgegriffen. Durch die Terroranschläge von New York und ihre weltpolitischen Auswirkungen ist das Thema Religion in ganz neuer Weise in das Bewusstsein der säkularisierten Moderne gerückt. Eine angemessene Würdigung dieser Entwicklung kann hier nicht geleistet werden.

Ich beziehe mich weitgehend auf die „Normalität des Schulalltags“ und die schulpolitischen Diskussionen der letzten dreißig Jahre. In Kapitel 2 werden daher folgende Fragen bearbeitet: Welche psychologischen Theorien werden in den Diskussionen um Ethikunterricht diskutiert? Wie werden in den Diskussionen um Ethikunterricht Religion, Religiosität, Glauben konstruiert? Wie wird in den diskutierten psychologischen Theorien der Zusammenhang von subjektiver Identität und Religiosität konstruiert? Welche Erziehungsziele werden bezüglich dieses Zusammenhangs benannt? Welche Aspekte fehlen?

Dann verlassen wir die Publikationen und Diskussionen um den Ethikunterricht, um im Feld der Religionspsychologie nach Theorien zu suchen, die für die Erziehungswissenschaft geeignet sind, um die Wirkungen religiöser Bildung zu diskutieren. In Kapitel 3 werden zunächst Begriffsbestimmungen für den Gegenstand der Religionspsychologie erarbeitet. Daraufhin wird ein Orientierungsschema für das Fachgebiet der Religionspsychologie von David M. Wulff (1997) vorgestellt, das es ermöglicht, verschiedene Typen von religionspsychologischen Theorien zu differenzieren. Diese werden anschließend anhand der Kontexte und „wissenschaftlichen Commu-

nities“ beschrieben, in denen sie entstanden sind. Dabei unterscheide ich theologisch bestimmte Religionspsychologie von Religionspsychologie ohne Theologie.

In Kapitel 4 wird zunächst der in den erziehungswissenschaftlichen Diskussionen so gut wie nicht beachtete Bereich der theologisch bestimmten Religionspsychologie vorgestellt: Welche Traditionen und Fragestellungen gibt es innerhalb theologisch bestimmter Religionspsychologie? Kann sie Beiträge für die Diskussionen um Ethikunterricht liefern? Dabei ist ein Rückblick auf die Geschichte der Religionspsychologie nötig, um neuere Trends zu interpretieren. Ich treffe ansonsten eine Auswahl der Ansätze, die ich in unserem Zusammenhang für weiterführend halte.

Kapitel 5 enthält Ansätze der Psychologie von religiösem Erleben und Verhalten, die ohne einen theologischen Bezugsrahmen begründet werden. Dieses Kapitel ist für die erziehungswissenschaftliche Diskussion um den Ethikunterricht das wichtigste, und es ist der innovativste Teil der vorliegenden Arbeit: Er werden Ansätze dargestellt, die in der Psychologie und/oder im psychotherapeutischen Diskurs rezipiert und angewendet werden, bisher aber noch nicht systematisch für die erziehungswissenschaftliche Diskussion um Ethikunterricht ausgewertet wurden. Ich erörtere neue(re) erkenntnistheoretisch orientierte, systemische, konstruktivistische, evolutionsbiologische und neurobiologische Entwürfe. Dabei werden folgende Fragen behandelt: Welche Psychologierichtung nimmt sich unter welcher Perspektive überhaupt des Themas Religiosität an? Wie wird in den Theorien jeweils Religion, Religiosität, Glauben konstruiert? Wie werden in diesen psychologischen Theorien der Zusammenhang von subjektiver Identität und Religiosität konstruiert? Welche Zusammenhänge zwischen Religion und Gesundheit werden diskutiert?

Kapitel 6 ist das Fazit für die Ausbildung von Ethiklehrkräften. Es wird gefragt, ob eine „säkulare“ Religionspsychologie die Diskussionen um Ethikunterricht bereichern kann. Dann werden die wichtigsten Zusammenhänge von Identität und Religiosität diskutiert. Ist es möglich, dass „Glauben“ auch in einer „modernen“ oder „postmodernen“ Erziehungswissenschaft einen neuen Stellenwert bekommen kann? Schließlich werden Vorschläge zur Ausbildung von Ethiklehrkräften gemacht mit dem Ziel, die gegenstandsadäquaten Ansätze einer Didaktik der Religionen im Ethikunterricht hervorzuheben und durch einige Aspekte zu ergänzen.

1.3 Der hier verwendete Religionsbegriff

Der Religionsbegriff allein ist eine eigene Studie wert.³ Ich möchte hier einen sehr offenen Zugang wählen, auf der Suche nach einem ressourcenorientierten, diesseiti-

3 Einen Überblick zur Diskussion um den Religionsbegriff gibt Feil (2000).

gen Religionsbegriff. Während sich besonders in den angewandten Sozialwissenschaften, der Beratung, der Psychotherapie und Sozialarbeit seit vielen Jahren das Schlagwort (oder Paradigma) der Ressourcenorientierung durchsetzt, wird Religiosität noch selten unter der Perspektive einer individuellen Ressource diskutiert. Verbreiteter ist seit Marx und Freud eine defizitorientierte Sicht von Religiosität als regressiv, neurotisch, Unterdrückung fördernd. Religiosität kann bekanntermaßen für das Individuum Chancen und Risiken bedeuten (vgl. Klosinski 1993).

Ich gehe hier nicht von einem vorab definierten Religionsbegriff aus, da es nicht meine Absicht ist, andere Entwürfe an meinen Kriterien zu messen.⁴ Mein Erkenntnisinteresse besteht zunächst nur in der Frage, wie verschiedene Autoren heute selbst das „Religiöse“, den „Glauben“ konzeptualisieren. Ich vertiefe dabei nicht den soziologischen (vgl. Knoblauch 1999; Krüggeler et al. 1999; Tyrell et al. 2001; Luhmann 2002) oder kulturtheoretischen (vgl. Geertz 1999) Aspekt der Religion, sondern den psychologischen. Diese Trennung von soziologischen und mehr individuell psychologischen Aspekten ist künstlich und nur einer notwendigen Materialauswahl geschuldet. Ich suche nach Theorien und einer zeitgemäßen Sprache für das „individuell Religiöse“, was immer das genau sein mag, das uns jenseits von Rationalität, willentlichem Handeln oder den Grenzen unseres „Ichs“ begegnet.

In der Religionswissenschaft wird zwischen substanziellem und funktionellem Religionsbegriff unterschieden (vgl. Cassirer 1994). Ich erweitere diese Zweiteilung, indem ich nicht von einem substanziellen Religionsbegriff im Sinne eines Bekenntnisses zu einer höheren Macht ausgehe – ebenso wenig wie von einem „herkömmlichen“ funktionellen Religionsbegriff, jedenfalls nicht insofern das bedeutet, Religion zu reduzieren auf ihre Brauchbarkeit oder Zweckmäßigkeit für die Kultur, für Aufbau oder Erhalt von Hierarchien oder die viel diskutierte Angst- oder „Kontingenzbewältigung“. Funktionelle Erklärungen von Religion sind oft defizitorientiert. Religion, die nur existiert, um ein Defizit zu kompensieren, ist wirklich ersetz- und damit verzichtbar; die Erziehungswissenschaft könnte sie zu Recht weiterhin vernachlässigen.

Nach Ressourcen der individuellen Religiosität zu fragen hat keinen Entlarvungshintergrund, wie bei so einigen Vertretern eines funktionellen Religionsbegriffs oft vorhanden, sondern sucht nach diesseitigen realistischen Möglichkeiten eines gelingenden Lebens.

4 Das ist eine Vorgehensweise, die z. B. Utsch (1998) in seinem Überblickswerk zur Religionspsychologie gewählt hat und die sich eignet, um verschiedene Theorien zum Zwecke einer Bewertung zu vergleichen.